

Erfahrungsbericht

University of Illinois, Chicago, USA

Sommersemester 2018 – Studiengang an der FU: MA Medien und Politische Kommunikation

Vorbereitung und Motivation

Direkt zu Beginn des Studiums, Ende des Jahres 2016, habe ich mich institutsintern auf einen der zwei neu geschaffenen Austauschplätze für Chicago beworben. Dafür habe ich im Berliner Test-Center noch einen TOEFL-Test absolviert und dann meine Unterlagen bei Frau Richter eingereicht. Die genauen Bewerbungsmodalitäten stehen detailliert auf der Website des IfPuK. Ende Februar 2017 bekamen eine Kommilitonin und ich glücklicherweise die Zusage des Instituts, im Sommersemester 2018 an der UIC studieren zu können. Ich habe mich für das Sommersemester entschieden, weil ich zuvor noch weitere Kurse an der FU belegen wollte. Die Semesterzeiten in den USA sind allerdings anders als die in Deutschland, sodass mein Semester bereits im Januar 2018 begann und im Mai endete.

Die Gründe für meinen Wunsch, in den USA zu studieren, waren vielfältig: Die Wurzeln der politischen Kommunikationsforschung liegen in den USA und dort wird noch immer die Forschung betrieben, die das Fach maßgeblich prägt. Vorne dabei ist hier das „Communication Department“ der UIC, das von Prof. Dr. Zizi Papacharissi geleitet wird, die beispielsweise für die Forschung zu digitaler Öffentlichkeit früh Grundlagenwerke geschaffen und beim Wahlkampf von Obama 2012 als Beraterin geholfen hat. Einerseits reizte mich die hohe wissenschaftliche Qualität des Instituts, andererseits gefiel mir dessen progressiver Charakter: Beispielsweise wird dort aktuell stark dazu geforscht, wie sich unter der Präsidentschaft von Donald Trump das Verhältnis zwischen der Gesellschaft und den Medien verändert hat – nicht, ohne eigene politische Vorstellungen zu äußern.

Unterkunft und Finanzierung

Für die formale Bewerbung an der UIC muss man nachweisen, dass man über die ausreichenden finanziellen Mittel verfügt und gegebenenfalls etwa 20.000 Dollar für das Semester zur Verfügung hätte. Das Geld muss man aber nicht selber auf dem Konto haben, sondern kann durch einen „sponsor“ getragen werden. Die Bank muss dann ein Statement abgeben, dass dieser Betrag abgesichert ist. Dieser Riesensumme ist eine reine Absicherung der Uni, keinesfalls wird das Auslandssemester so viel kosten. Dies liegt daran, dass wir als Austauschstudenten keine „tuition fees“ zahlen müssen. Insgesamt wurde eigentlich für alles eine Gebühr verlangt, ob Visum, Unibewerbung oder Eröffnungsveranstaltung an der UIC. Während der Zeit in Chicago hatte ich ein Stipendium eines Förderwerks. Es lohnt sich ansonsten, sich für Promos an der FU zu bewerben, weil die USA und besonders Chicago deutlich teurer sind als Berlin.

Bezüglich der Wohnungssuche musste ich zwischen privater WG oder dem universitären Studentenwohnheim abwägen. Das Wohnheim der UIC direkt auf dem Campus ist mit 1200 Dollar pro Monat selbst für Chicago sehr teuer. Außerdem sind die Regeln außerordentlich streng, das heißt, man muss Gäste beim Pförtner mit Ausweis einchecken, Gäste dürfen höchstens drei Tage am Stück bleiben. Auch die Alkohol- und Lautstärkevorgaben sind sehr restriktiv, die Zimmer nur etwa 12 Quadratmeter groß. Zudem wird man Mitbewohner*innen zugeteilt, die meistens Undergraduate-Students sind, weil zumindest niemand der Masterstudierenden am kommunikationswissenschaftlichen Institut in einem Wohnheim gewohnt hat und mein Eindruck war, dass vor allem jüngere Studierende auf dem Campus leben. Wenn man trotzdem einmal die sicher spannende Erfahrung machen möchte, in einem amerikanischen Studierendenwohnheim zu wohnen, gibt es verschiedene Häuser, für die man sich bewerben kann. Hier würde ich genau darauf achten, entweder in das Haus „Thomas Beckham Hall“ oder „Marie Robinson Hall“ zu ziehen, weil hier jede*r Student*in ein eigenes Zimmer hat und quasi wie in einer 4-er WG die Küche und das Bad teilt. In anderen Häusern gibt es sogar die Verpflichtung, einen „Meal Plan“ zu zahlen, wodurch man täglich an das Essen in der Kantine gebunden ist, was dazu noch relativ teuer ist. Ich entschied mich nach einigem Abwägen, eine eigene WG in Campusnähe zu finden. Über die geschlossene Facebook-Gruppe „Roommates & Apartments UIC“ konnte ich nach zehn Versuchen ein Zimmer in einer WG mit zwei Männern finden, die im Univiertel lebten („Little Italy/University Village“). Das Viertel bietet sich für UIC-Studierende an, weil man zu Fuß zur Uni gehen kann und es viele Restaurants und Imbisse gibt. Das Angebot an Bars und Kultur ist aber eher dürftig. Leider stellten sich meine beiden Mitbewohner nach wenigen Wochen als sexistisch und rassistisch heraus, sodass ich kurzfristig in der Mitte meines Aufenthalts noch einmal umziehen wollte. Mit viel Glück habe ich ein Zimmer in einer sehr schönen WG in Wicker Park, dem jungen, internationalen und hippen Viertel Chicagos, gefunden, das ein bisschen an Kreuzberg erinnert. Dort lebte ich noch zwei Monate mit zwei Amerikanern zusammen, von denen einer als Maler und der andere in einer Werbeagentur arbeitete. Der Weg zu der WG war folgender: Über Airbnb habe ich nach guten Zimmern gesucht, die man für einen längeren Zeitraum mieten konnte. In einer ersten Nachricht habe ich dann die Vermieterin gefragt, ob ich vorbeikommen dürfte, um mir das Zimmer anzugucken. Vor Ort haben wir dann besprochen, dass ich das Zimmer direkt für zwei Monate miete und wir uns die Airbnb Vermittlungsgebühr sparen. Diese Herangehensweise ist sicher vielversprechend, wenn man bereits in Chicago wohnt und Zeit für solche Besichtigungen hat. In beiden WGs habe ich 800 Dollar inklusive Nebenkosten pro Monat gezahlt, was „nur“ zwei Drittel des Wohnheimpreises sind. Von diesem Preis sollte man in Chicago für ein WG-Zimmer ausgehen, wenn man sich das Zimmer nicht teilen möchte und halbwegs zentral leben möchte. Jede*r muss selber entscheiden, welche Wohnungsoption am besten passt, aber ich war letztlich sehr zufrieden in der WG und würde Masterstudierenden empfehlen, eher eine WG in einem schönen Stadtteil Chicagos zu suchen und dann zur Uni zu pendeln. Der Weg ist dabei wahrscheinlich immer noch kürzer als von der Berliner Studierendenwohnung an die FU. Neben Wicker Park würde ich noch

Ukrainian Village, Lincoln Park (Ausgeviertel) und Pilsen (mexikanisches und Kunstviertel) als Orte empfehlen, von denen man mit der Metro auch in einer halben Stunde an der UIC ist.

Lebenshaltungskosten sind in Chicago höher als in Berlin. Nahezu jedes Produkt im Supermarkt kostet das 1,5-fache von dem, was man in Berlin zahlen würde. In Bars gibt es meist ein billiges Bier für drei Dollar, aber ansonsten sind Getränke und Essen in Restaurants oder Bars ebenfalls teurer als in Berlin. Zum Glück war der Eurokurs gut während meines Aufenthalts, sodass ein solides Mittagessen vom Imbiss mit 7 Euro und ein Kaffee mit 2 Euro noch verhältnismäßig günstig waren. Über die UIC bekommt man ein günstiges Studierenticket für den öffentlichen Nahverkehr, außerdem sind auch Uber und Lyft sehr populär. Mobilität ist daher in Chicago kein großer Kostenpunkt. Generell sind die öffentlichen Verkehrsmittel sehr gut, sowohl mit der Metro und mit Bussen kommt man fast an jeden Ort der Stadt innerhalb von 30-45 Minuten. Für die Zeit in Chicago habe ich einen Vertrag beim Mobilfunkanbieter AT&T abgeschlossen und 40 Dollar pro Monat gezahlt, sodass ich 6 GB Internet und eine Flatrate fürs Telefonieren innerhalb der USA hatte.

Studium an der Gasthochschule

In der Woche vor dem Semesterstart bietet das International Office Einführungsveranstaltungen an, sodass sich eine etwas frühere Anreise anbietet. Vor allem die Eröffnungsveranstaltung, der „Orientation Day“, ist für internationale Studierende eigentlich Pflicht, aber das International Office hat in den kommenden Wochen noch drei andere Ersatztermine während des Semesters angeboten. Fachlich ist der „Orientation Day“ komplett unnötig. Uns wurde beispielsweise erzählt, wie man sich in den USA begrüßt, wie man ein High Five gibt und wie man auf eisigen Bürgersteigen läuft. Das liegt vor allem daran, dass internationale Studierende an der UIC fast ausschließlich für ein ganzes Studium nach Chicago kommen und wir nur etwa acht „klassische“ Austauschstudierende waren, die für ein Semester dort waren. Von den internationalen Studierenden sind viele für das Bachelorstudium da. Sie sind dementsprechend noch sehr jung, sind das erste Mal außerhalb ihres eigenen Landes und werden behandelt wie Kinder. Dennoch ist der „Orientation Day“ eine gute Möglichkeit, um direkt Leute zu treffen und die Uni ein bisschen besser kennenzulernen.

Jede*r Austauschstudent*in muss an der UIC drei Kurse belegen, um die Visa-Bestimmungen zu erfüllen. Bereits im August musste ich für das Learning Agreement im Rahmen der formalen Bewerbung an der UIC drei konkrete Seminare angeben, die ich gerne belegen würde. Hier wählte ich einfach aus der übergeordneten Seminarübersicht von der Website des Instituts. Letztlich wurde aber keiner dieser Kurse in meinem Semester angeboten, sodass diese Auswahl nur für das Papier wichtig ist, das von Frau Richter unterschrieben werden muss. Bezüglich der Kurswahl schrieb ich Prof. Sharon Meraz, die für die Graduate Students zuständig ist. Prof. Meraz schickte mir dann die Kurse für das Springsemester. Leider war die Auswahl hier sehr mager. Nur drei Kurse wurden für Masterstudierende angeboten,

sodass ich eigentlich alle auswählen musste. Dies liegt daran, dass die Anzahl der Masterstudierenden am Institut nur bei fünf liegt. In den Kursen sitzen also quasi alle Masterstudierenden und etwa sechs weitere Promovenden. Gut daran ist die intime Seminaratmosphäre, aber darunter leidet das Seminarangebot. Im Springsemester 2018 wurden die Kurse „Framing“, „Digital Ethnography“ und „Health Communication“ angeboten. „Framing“ und „Digital Ethnography“ habe ich direkt ausgewählt, aber weil ich keinerlei Bezug und Interesse an Gesundheitskommunikation hatte, konnte ich ohne Probleme Kurse an anderen Instituten belegen und entschied mich vor Ort für den politikwissenschaftlichen Kurs „Trump’s Immigration Policy“, der allerdings ein Bachelorkurs war.

Im Dezember, also einen Monat vor Abreise, skypten meine Berliner Kommilitonin und ich mit Sharon Meraz, die uns noch einmal die Kurse erläuterte und uns direkt auf einen Kaffee bei sich im Büro einlud. Nach unserer Ankunft im Januar nahmen wir diesen Kaffee bei Sharon Meraz an und konnten uns mit ihr über unsere Ziele und Forschungsschwerpunkte unterhalten. Dies war ein sehr schöner Start, weil wir uns direkt als Studierende am Institut wahrgenommen fühlten. Außerdem bekamen wir Schlüssel für ein eigenes Büro, das wir uns mit vier weiteren Masterstudierenden teilen mussten. Da das Büro allerdings keine Fenster hatte und von den vier Computern nur zwei funktionierten, war ich kaum dort und habe stattdessen in der Bibliothek die Hausarbeiten geschrieben. Von Frau Meraz bekamen wir auch die wichtigsten Informationen zum Lehrangebot und sie stellte uns direkt den Professor*innen vor, die unsere Kurse in dem Semester leiten sollten. Zizi Papacharissi war leider zu der Zeit im Forschungsfreisemester, aber ich hoffe, dass kommende Austauschstudierende Kurse bei ihr belegen können, weil alle Studierenden an der UIC sehr von der Lehrqualität schwärmten.

Nun zu den Kursen: ich belegte drei Kurse an der UIC. Das klingt erst einmal sehr wenig und ich habe anfangs auch noch irritiert gefragt, warum die Präsenzzeit so gering sei. Frau Meraz meinte aber, dass das Arbeitspensum pro Kurs sehr hoch sei, womit sie Recht behalten sollte. Während der Bachelorkurs über Trumps Einwanderungspolitik an drei Tagen je 50 Minuten dauerte, waren die beiden Kurse am COMM-Institut jeweils 150 Minuten lang und begannen um fünf Uhr abends. In jedem Kurs bekamen wir sehr viel Lesestoff, teilweise 250 Seiten pro Kurs pro Woche. Es war meistens notwendig, diese Texte auch alle zu lesen, da man entweder vorher Zusammenfassungen einreichen musste oder man sonst im Kurs nicht mitarbeiten konnte. Generell ist zu sagen, dass der Arbeitsaufwand während des Semesters trotz der drei Kurse um einiges höher war als an der FU. Dies lag vor allem an den vielen Readings, den teils wöchentlichen Präsentationen, Midterms und dem Final Paper, das bis zum Ende des Semesters geschrieben werden musste. Dafür sind mit Ende des Semesters Anfang Mai dann alle Arbeiten erledigt und man muss nicht wie in Berlin während der Semesterferien Hausarbeiten schreiben. Alle Professor*innen waren sehr freundlich, haben uns als deutsche Austauschstudierende sofort integriert und als „normale“ Studierende behandelt. Die Atmosphäre am COMM-Institut ist sehr freundlich und auch die anderen Masterstudierenden und Promovenden waren sehr hilfsbereit und haben uns sehr gut aufgenommen. Vor allem der Kurs „Framing“ hat mir sehr gut gefallen und war

definitiv der beste der drei Kurse. Von der Lehre in „Digital Ethnography“ war ich eher enttäuscht und auch der Kurs zu Trumps Einwanderungspolitik war gegen Ende nicht mehr zielführend. Dazu muss man aber sagen, dass die zwei laut der anderen Studierenden besten Professor*innen des Instituts, Papacharissi und Jones, beide leider im Forschungsfreisemester waren. Schade ist natürlich auch, dass das Kursangebot so spärlich war und ich daher kaum Auswahlmöglichkeiten hatte. So habe ich akademisch gesehen weniger mitnehmen können, als ich mir erhofft hatte.

Bezüglich der Anrechnung der Kurse habe ich mit Frau Richter kommuniziert und konnte mir wie vor der Abreise besprochen auch einen der Kurse, der mir zur Vollendung des Moduls „Geschichte und Kultur der politischen Kommunikation“ noch fehlte, anrechnen lassen.

Alltag und Freizeitgestaltung

Chicago ist eine wunderbare Stadt. Und das sage ich, obwohl es fast die gesamte Zeit sehr kalt war und Mitte April sogar noch geschneit hat. „Im Sommer ist die Stadt super“, habe ich in den Wintermonaten fast jede Woche gehört. Aber auch im Winter kann man Chicago genießen: Die Stadt ist sehr vielfältig, wovon ich dann glücklicherweise profitieren konnte. Ich bin oft am riesigen Lake Michigan spazieren gegangen, habe in den Jazzbars der Stadt Musik gehört, großartige Konzerte von tollen Musikern gesehen, mich mit der Geschichte und den Menschen der Stadt auseinandergesetzt, versucht, die vielen Konflikte innerhalb von Chicago und der USA zu verstehen, habe Baseball-, Basketball- und Eishockeyspiele angeguckt, Bastian Schweinsteiger beim Fußball zugejubelt (Chicago Fire) und bin durch die krasen Hochhausschluchten gelaufen. Mit meinen Mitbewohnern war ich ab und zu bei Kunstausstellungen oder zum Grillen auf Schrottplätzen. Außerdem gibt es in Chicago großartige Museen wie das Art Institute, in dem man mehrere Tage verbringen kann. Wunderschön ist es auch, mit einem Kayak über den Fluss von Chicago zu fahren oder einfach am Seeufer die Skyline hinter dem See zu betrachten. Das Kulturangebot in der Stadt ist generell sehr vielfältig. Ein Beispiel dafür ist das „Frozen Music Dancing“-Festival, das Anfang Februar bei Minustemperaturen und Schnee in Wicker Park gefeiert wurde. Auch die Bardichte ist sehr hoch und wahrscheinlich wird hier jede*r schnell einen Ort finden, an dem er oder sie sich wohl fühlt.

Etwas irritierend war, dass wir an der UIC nur acht Austauschstudierende waren und der Großteil der internationalen Studierenden dort, wie beschrieben, für ein ganzes Studium bleibt. Es gab daher vom International Office kein Angebot für Austauschstudierende, was zum Beispiel einen krassen Gegensatz zu Erasmussemestern darstellt. Daher ist es etwas schwieriger, schnell Kontakte zu knüpfen. Die Sportmöglichkeiten waren wegen des Wetters eher begrenzt. Die UIC hat aber eine große Gym mit einem Schwimmbad, sodass ich abends oft schwimmen gegangen bin. Die Gym kann man als Austauschstudierende*r gratis nutzen. Dort gibt es außerdem noch Hallen für Fußball, Basketball und Yoga. In den ersten zwei Monaten habe ich noch bei der universitätsinternen Fußballliga in der Halle mitgespielt.

Was man nicht vergessen darf, ist, dass Chicago zwar eine der vielfältigsten Städte der USA ist, also die Verteilung der unterschiedlichen „races“ sehr ausgeglichen ist, aber dennoch zu den „most segregated“ Städten der Vereinigten Staaten zählt. Es gibt eine klare Aufteilung nach Vierteln, in denen weiße, schwarze oder hispanische Menschen leben. Der Rassismus ist nahezu allgegenwärtig und vor allem durch gute Freundschaften mit schwarzen Kommiliton*innen habe ich viel darüber gelernt, wie geteilt die Stadt ist und dass zum Beispiel Polizeigewalt ein riesiges Problem ist. In gewissen Vierteln der Stadt kommt es am Wochenende regelmäßig zu Schießereien und mehreren Toten, über die in den Zeitungen dann in erschreckender Beiläufigkeit berichtet wird. Ich selber habe davon nie etwas mitbekommen und war zu keiner Zeit in einer brenzligen Situation, aber man sollte sich immer klarmachen, wie privilegiert man diese Stadt am Lake Michigan wahrnimmt und was für große soziale Probleme in dieser Metropole stecken. Wie in jedem großen Land bildet Chicago als Großstadt aber natürlich nicht die riesige Vielfalt der USA ab, die sich sowohl kulturell als auch politisch immer wieder zeigt. Daher ist es sicher sinnvoll, bei Gelegenheit ein bisschen zu reisen, um die Staaten besser kennenzulernen. Über Spring Break habe ich daher einen zweiwöchigen Roadtrip über die Route 66 gemacht und bin durch verlassene Geisterstädte, Wüste und das absolute Nirgendwo nach Los Angeles gefahren, was definitiv einer der Höhepunkte der Zeit in den USA war. „Sieh es als einen Teil deiner Bildung hier an“, meinte Prof. Rojecki, als ich wegen der Reise um Aufschub bei einer Hausarbeit fragte. Damit hatte er absolut recht, besonders im mittleren Westen kann man zumindest ein bisschen besser nachvollziehen, wie ein Präsident Trump gewählt werden konnte.

Fazit

Das halbe Jahr in Chicago war eine großartige Erfahrung. Der Auslandsaufenthalt hatte zwar für mein Studium leider nicht ganz die erhoffte Wirkung, weil die akademische Qualität nicht herausfordernd war und ich daher an der Universität nicht die erwarteten Impulse bekommen habe. Für meine persönliche Entwicklung aber hatte das Auslandssemester eine große Bedeutung, ich habe sehr viel über die USA und die globalen Zusammenhänge gelernt und vieles hinterfragt, was ich bislang gedacht oder gelernt hatte. Die Staaten habe ich als sehr unterschiedlich wahrgenommen und denke, dass es in der Zukunft vor allem eine Herausforderung sein wird, die sehr gespaltene Gesellschaft wieder zusammenzubringen. Wenn ich meinen Auslandsaufenthalt neu planen könnte, würde ich definitiv wieder Chicago als Stadt wählen, aber vielleicht versuchen, hier im Fall Term zu starten, denn Chicagos Winter sind kälter und grauer als die in Berlin. Zusammenfassend war es eine wirklich schöne Zeit in den USA.